Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 27

Rubrik: Politische Wochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wenn es doch geschah, daß sie dem Blick ihres Vaters begegnete, schienen Dominicas Augen herauszufordern: „Was tust du eigentlich bei uns mit deinen blutbefleckten Fingern und issest uns das letzte Stücklein Brot weg? Und nimmst der Mutter das letzte Bißchen Lebenskraft?" Dann lachte Giovanni auf, schlug mit der geballten Faust auf den Tisch — aber gegen seine Frau hob er nie mehr den Arm. Ihr weißes Gesicht und die Augen, in denen er so vieles las, lähmten seinen Arm. Und dann war die Dominica da, die über ihrer Mutter wachte. — (Schluß folgt.)

Die 1. Augustsammlung 1925

für die Taubstummen und Schwerhörigen.

Das Ohr verriegelt, der Sprache beraubt,
So geht die dürstende Seele
Durch die Welt dahin, die nicht ahnt, nicht glaubt,
Daß Geist in der Hülle sich hehle.

Und sieht denn Keiner, daß Höllenpein
Die arme Seele umnachtet,
Wenn sie gesundes, blühendes Sein
Mit hungerndem Auge betrachtet?

Die Seele hört, die Seele spricht,
Die Seele will immer fragen
Und begreift das grausame Schicksal nicht,
Das dunkle, schwere Versagen!

Wohl an die 8000 Seelen in unserm Vaterlande hat dieses Schicksal betroffen und noch größer ist die Zahl der Schwerhörigen aller Grade. Denen soll nun die diesjährige 1. Augustfeier-Sammlung zugute kommen, wie vor zwei Jahren den Blinden, deren Zahl viermal geringer ist. — Das Leiden der Blinden ist äußerlich sinnenfälliger und spricht stärker zu unserer Phantasie, zu unserm Gemüt; aber von der stillen Tragödie der Taubstummen, wie sie in den obigen Versen angedeutet ist, von den schweren Entbehrungen der Schwerhörigen und Spätertaubten, welche den Verlust des längere Zeit innegehabten köstlichen Gehörs viel tiefer empfinden müssen als Taubgeborene — von alledem haben die Wenigsten eine richtige Vorstellung. Wer von den Vollsinnigen kennt die Qualen der innern und äußern Einsamkeit, denen die Gehörberaubten ausgesetzt sind, das Ausgeschlossensein von den edelsten geistigen Genüssen, das wirtschaftliche Elend der Ausbeutung und dergleichen mehr?

Wohl wird seit Anfang des 19. Jahrhunderts — also erst mehrere Jahrhunderte nach der Geburt des göttlichen Lehrmeisters der Liebe — für Unterricht und Erziehung der taubstummen und schwerhörigen Kinder in opferwilliger Weise gesorgt, aber leider noch nicht überall und noch nicht in der dringend erwünschten Weise; noch wachsen da und dort solche ohne oder doch nur mit ganz unzulänglicher Bildung heran, noch bedarf der Unterricht Gehörgeschädigter selbst gründlicher Reformen, die aber aus Mangel an finanziellen Mitteln nicht durchgeführt werden können, beispielsweise zur Erzielung besserer Unterrichtsresultate, strengere Scheidung der Schüler nach den geistigen Fähigkeiten und den Graden der Gehörreste, was alles Spezialanstalten erfordern würde (die vorhandenen genügen dem Bedarf noch lange nicht).

Mit der Entlassung der Taubstummen und Schwerhörigen aus der Schule sind aber ihre Nöte und Schwierigkeiten noch nicht zu Ende, ja für die meisten beginnt erst eine lange Reihe von Enttäuschungen und Widerwärtigkeiten. Nur zu leicht zerstört das rauhe Leben das mühsame Werk ihrer Bildung; einer sie wenig verstehenden Umgebung überlassen, von den zahlreichen Fortbildungs- und Erbauungsgelegenheiten der Hörenden ausgeschlossen, verkümmert ihr Geistes- und Seelenleben nur zu rasch und wehrlos sind manche der Gewissenlosigkeit anderer preisgegeben. Wie schwierig ist schon ihre Berufsbildung, wie mühsam der persönliche Verkehr mit ihnen usw.

So sind es viele der geistigen, sittlich-religiösen und sozialen Nöte der Gehörgeschädigten, mehr und tiefer gehend, als man gemeinlich annimmt; nur sind sie nicht so offensichtlich wie bei den Blinden, erheischen aber darum nicht weniger Abhilfe. Diesen Nöten kann gesteuert werden durch: Verallgemeinerung und Vervollkommnung des Taubstummen- und Schwerhörigenunterrichts und besserer Vorbildung ihrer Lehrkräfte, durch kundigere Berufslehre, zum Teil in besonderen Werkstätten, und geistige Fortbildung, überall durch eigens geschulte Lehrkräfte, besondere Pastoration und praktische soziale Fürsorge, wie z. B. durch Errichtung und Unterhalt von Berufs- und Altersheimen für Gehörgeschädigte beider Geschlechter unter sachverständiger Leitung, und anderes mehr.

Von größter Bedeutung wäre aber die Verhütung dieses von allen europäischen Staaten am stärksten in der Schweiz verbreiteten Gebrechens. Die geeignetste prophytische Maßregel wäre eine gründliche Taubstummen- und Schwerhörigenzählung auf fachmänischer Grundlage, d. h. unter Mitwirkung von Ohrenärzten, Taubstummenlehrern und andern Fachleuten, zur Erforschung der Ursachen des Gehörmangels, womit auch die Möglichkeit zur Beseitigung oder wenigstens starken Verminderung derselben gegeben wäre.

Der Leser wird nun selbst beurteilen können, welch großer Mittel es zu alledem bedarf, und er wird im glücklichen Besitz seines gesunden Gehörs, das ihm die ganze, aber auch ganze Welt des Geistes und der Harmonie zu erschließen vermag, am 1. August gern sein Dankesscherflein beisteuern zugunsten seiner um einen so hochwichtigen Sinn, das „Organ der Seele", verkürzten Mitmenschen, der weniger glücklichen Mitbewohner seines schönen Vaterlandes!

E. S.

Politische Wochenschau.

Die vergangene Berichtswoche — wir haben es hier immer mit der vorvergangenen Woche zu tun, auf die wir zurückgreifen müssen — hat keine Sensationen großen Stiles gebracht. Der gewaltsame, aber unblutige Regierungswechsel in Griechenland hat niemanden schwer aufgeregt, da es sich nicht um eine Aenderung der Staatsform, etwa um Wiedereinführung der Monarchie, sondern einfach bloß um einen Personenwechsel handelte. Am 25. Juni war es, als die Offiziere der Garnison in Saloniki plötzlich Besitz ergriffen von den Bureaus des Generalstabes, den Post- und Telegraphengebäuden und den Kasernen und in einem Manifest die Demission von Michalakopulos und die Einsetzung einer Militärregierung unter dem Vorsitz von General Pangalos verlangten. Die Flotte unter Admiral Hadjikiriakos schloß sich der Bewegung an, und damit war dem bisherigen Ministerpräsidenten die Situation klar. Er wich der Gewalt und löste seine Regierung auf. Die neue unter der Führung von Pangalos will die griechisch-nationale Sache energischer vertreten, als es Michalakopulos gegenüber der Türkei und neuestens gegenüber Jugoslawien getan hat, und erwartet vom Parlament eine Bestätigung seiner Richtlinie, ansonst es in die „langen Ferien" geschickt wird. Auch das Parlament wird gute Miene zum bösen Spiel machen, weil Pangalos entschlossen ist, auch ohne die Volksvertreter zu regieren.

Die Welt erstaunt, wie gesagt, über derartige Vorgänge nicht mehr. Es geht ja in den meisten Ländern ohne Parlament, wenigstens da, wo diese Einrichtung noch jung und unerprobt ist. Die Diktatur scheint für gewisse Länder die für ihre Uebergangszeit gegebene Staatsform zu sein. Seit vier Jahren herrscht sie in Ungarn und in der Türkei, seit zwei und drei Jahren in Italien und Spanien und in Jugoslawien hat das Parlament wenig mehr als

dekorative Bedeutung, wie die letzten sehr von Pasitsch frisierten Wahlen bewiesen. Noch nicht ganz tot ist das italienische Parlament, obschon Mussolini und die Fascisten kein Mittel unversucht gelassen haben, um es aus der italienischen Politik auszuschalten. Die Aventingruppe scheint unmittelbar vor der Kapitulation zu stehen. Schon erwägt man die Rückkehr auf den Monte Citorio mit Hinblick auf die Tatsache, daß das italienische Volk, so unpolitisch es nun einmal ist, aus sich heraus das Interesse für Freiheit der Gesinnung und gleiche Rechte für alle nicht aufbringt und man ihm von diesen Dingen täglich sagen muß. Freilich ist es keineswegs sicher, daß die Stimme der Opposition, wenn sie sich wieder von der Rednertribüne im Parlament aus zur Geltung bringen wollte, in der Oeffentlichkeit gehört würde. Denn die Presse ist jetzt durch Mussolini derart geknebelt, daß auch für die parlamentarische Redefreiheit keine Garantie mehr besteht. Diese Ueberlegung mochte die Aventinisten bestimmt haben, ihre Rückkehr ins Parlament aufzuschieben.

Der Hafen von Algier als Weinexporthafen.
Millionen von Tonnen edlen Weines werden in jeder Saison im Hafen von Algier verladen.

Wie sehr das öffentliche Leben unter dem fascistischen Drucke steht, zeigt der Ausgang des De Bono-Prozesses. Dieser Fascistenführer stand bekanntlich unter der Anklage, am Matteotti-Morde mitbeteiligt zu sein. Der Prozeß endete mit Freispruch, wie man das erwartet hat, nachdem kurz vorher jede Kundgebung zum Jahrestag des Mordes mit den strengsten Maßnahmen unterdrückt wurde, z. B. mit polizeilicher Absperrung der Mordstätte und des Wäldchens, wo die Leiche aufgefunden wurde. Nicht einmal Verdienste um Italien schützen vor Haussuchung, Verhaftung und Prozeß, wo die Fascisten-Polizei Sympathien für Matteotti wittert. So vernimmt man von der Gefangennahme des Grafen Cesare Sforza, des Bruders des ehemaligen Ministers: „In seiner Wohnung wurden zahlreiche Broschüren und geheime Zeitungen und zwei Bilder Matteottis beschlagnahmt.“ So meldet Stefani. Man glaubt sich in das dunkelste Rußland zur Zarenzeit versetzt: „zahlreiche Broschüren (hu!), geheime Zeitungen (!) und zwei Bilder Matteottis!“ Und das in einem Italien, das einen Mazzini und Cavour erlebt hat. Wahrlich, Mussolini tut gut daran, die Philosophie für seine Regierungsprinzipien im Zeitalter der Scheiterhaufen und der Condottieri, bei Machiavelli, zu suchen. Es wird ihm aber schwerlich gelingen, Jahrhunderte aus der Geschichte des italienischen Volkes auszustreichen. In Mussolini und seinem Fascismus treibt der noch ungesättigte italienische Nationalstaat eine verspätete Blüte jener „italienità“, die sich durch das heute so gründlich widerlegte Staatsprinzip des „sacro egoismo“ charakterisiert.

Um das Gegenbild zu erhalten, müssen wir uns nach dem klassischen Lande der Bürgerfreiheit und des Parlamentarismus, nach England, begeben. Hier hat eben vom Ministersitze im Unterhaus aus ein Staatsmann und zwar einer, der sich konservativ nennt und folglich zu den Grundsätzen der alten Tories verpflichtet ist, das folgenschwere Bekenntnis getan, daß England heute mit seiner „splendid isolation“ nicht mehr auskomme, daß es England nicht mehr möglich sei, in seiner engherzigen und egoistischen Isoliertheit gegenüber Europa zu verharren. Chamberlain sprach dies als Antwort auf die Kritik, die sein Uebereinkommen mit Briand in der Paktfrage erfahren hatte. Man hatte ihm von rechts her vorgeworfen, England zu sehr gebunden zu haben. Es ist bezeichnend, daß dieselben Vorwürfe schon seine Vorgänger Lloyd Georges und Macdonald hören mußten. Es liegt mit Chamberlains Bekenntnis klar zutage, daß heute auch die konservativste Regierung gezwungen ist, sich um die kontinentalen Dinge aktiv zu interessieren und die Politik der Isolierung und Gleichgültigkeit aufzugeben. Es liegt darin ein Trost für alle Friedensfreunde. Denn wenn das britische Weltreich sich zu dem in Genf begonnenen Werke bekennt, so bedeutet das eine mächtige Stärkung des Völkerbundsgedankens und für alle andern Nationen, die noch spöttisch ablehnend oder skeptisch abwartend nach Genf blickten, eine Nötigung, die Wilsonsche „Utopie“ als Realität anzuerkennen und mit ihr zu rechnen.

Englands Haltung bestimmt nicht in letzter Linie die Deutschlands. Der Friedensfreund konstatiert mit Genugtuung, daß das offizielle Deutschland heute die Gegnerschaft gegen den Völkerbund aufgegeben hat. Die Lästerer sind verstummt; verstummt auch diejenigen, die eine Allianz mit Sowietrußland als den deutschen Interessen gemäßer propagierten. Die Ludendorf und Hitler und ihre Nationalsozialisten haben ausgespielt. Deutschland schickt sich an, den Gang nach Genf zu tun. Die Diskussion über die Antwortnote Briands hat sich bis heute in anständigen objektiven Formen bewegt. Paris wurde um Auskunft gefragt über den Sinn einzelner Ausdrücke der Note. Der Quai d'Orsay antwortete verbindlich, was ihm gut schien und verwies im übrigen auf die kommenden Verhandlungen. Stresemann studiert inzwischen die Note weiter. Um die gute Stimmung wach zu halten, läßt Briand erklären, daß die Räumung der Ruhr unbedingt bis zum 15. August vollzogen werde. Damit wäre eine der Voraussetzungen zum bedingungslosen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund gegeben. Nicht recht im Einklang mit dem friedlichen Bilde steht die neuerliche Note der Botschafterkonferenz, die von Deutschland Einschränkungen in der Ausbildung von Aviatikern und in der Erstellung von Flugzeugen verlangt. Die Tatsachen, die dieser Note zu Grunde liegen, sind zur Stunde noch nicht öffentlich bekannt geworden. Natürlich wird die Note nicht ohne Grund und Veranlassung geschrieben worden sein; aber es wäre zu bedauern, wenn sie neuen Stoff zu Zwistigkeiten liefern sollte.

In Frankreich haben die Kammerverhandlungen der letzten Woche eine gewisse Entspannung der gewitterschwülen politischen Atmosphäre gebracht. Painlevé hatte sich mit den Kommunisten über die Marokkoangelegenheiten auseinander zu setzen. Er unterstrich die Verhandlungsbereitschaft Frankreichs mit Abd el Krim, aber auch die zweideutige, ja vaterlandsverräterische Rolle, die die Kommunisten spielen, wenn sie die Rifleute über die Vorgänge hinter der französischen Front informieren und wenn sie in den französischen Marokkotruppen den Geist der Unzufriedenheit und Widersetzlichkeit zu pflanzen suchen. Seine

Erklärungen wurden vom Hause mit Zustimmung entgegengenommen, auch von den Sozialisten, die wohl einsehen, daß es in Marokko um das afrikanische Kolonialreich geht. Vom Kriegsschauplatz wird eine heftige Offensivaktion Abd el Krims in der Richtung auf Fes zu gemeldet, die aber stecken blieb und den Rifleuten keinen Erfolg brachte. Stärker engagiert als Oppositionspartei fühlen sich die Sozialisten in der Frage der Finanzreform. Caillaux hat der Kammer folgende Vorschläge unterbreitet: 1. Die Regierung erhält das Recht, auf dem Verordnungswege die nötigen Sparmaßnahmen durchzuführen; Caillaux verlangt also gewissermaßen finanzdiktatorische Vollmachten. 2. Der Finanzminister wird zur Herausgabe von 6 Milliarden neuer Noten ermächtigt, die zur Deckung der laufenden Schulden dienen sollen. Was man Herriot und de Mouzie letzten Frühling nicht bewilligen wollte, kehrt nun als ultima ratio bei Caillaux wieder. Der 3. Artikel erlaubt dem Finanzminister, eine Konversionsanleihe aufzunehmen, deren Hauptbestimmung ist, daß sie gegen Valutaverluste gesichert sein soll. Man hofft, daß sich die Inhaber von fälligen Schatzscheinen bewegen lassen, diese gegen Papiere der neuen „valutasicheren" Anleihe einzutauschen. Die Idee ist vorzüglich und verdient, daß sie Schule mache. Denn nun ist der Staat an einem wertbeständigen Gelde interessiert und wird so leicht nicht den Inflationsweg betreten. Diese Gewißheit wird wieder den Geist des Vertrauens pflanzen in die französische Wirtschaft und wird mächtig zur Konsolidierung der Verhältnisse beitragen. Wichtig wäre nun allerdings, daß die französische Finanzverwaltung durch geregelte Geldausgabe auch dafür sorgte, daß nicht auf Baisse spekuliert werden kann, daß die Preise stabil bleiben und daß Frankreich nicht durch das Tränental der Krise hindurch gehen muß. Wenn Caillaux dies zustande brächte, dann erst verdiente er den Titel eines Retters. Als 4. Punkt verlangte Caillaux, daß das Maximum der schwebenden Schulden nach Abschluß der geplanten Konversionsanleihe endgültig festgesetzt werde. Dies deswegen, um die feste Grundlage der Stabilisierung des Frankens zu erhalten.

Caillaux verteidigte seinen Finanzplan mit Geschick und erreichte eine überraschend große Mehrheit. Sie kam jedoch nur mit Zuzug aus der Mitte und Stimmenthaltung der meisten Sozialisten zustande. Der Riß im Linkskartell klafft immer noch, aber er ist noch elastisch und kann sich, wenn notwendig, wieder schließen. Am 12. Juli treten die Sozialisten zu einem Kongreß zusammen, an dem sie sich für oder gegen die Unterstützungspolitik zu entscheiden haben.

In China sind die Verhältnisse noch in voller Entwicklung. Die antibritische und antijapanische Agitation nimmt von Tag zu Tag an Umfang und Schärfe zu. Sie reicht sogar in die europäischen Hauptstädte hinein, wie das kürzlich der ungenierte Ueberfall der chinesischen Gesandtschaft in Paris durch chinesische Studenten und die Erpressung einer Unterschrift vom chinesischen Gesandten in Berlin, ebenfalls durch Studenten, zeigte. Das Militär fängt da und dort, in Hankau und Kanton, an, sich einzumischen und für die nationale Sache gegen die Engländer und Japaner Partei zu ergreifen. Gerüchtweise verlautet, Japan rüste fieberhaft und möchte es auf einen Waffengang mit China abkommen lassen. Wir glauben angesichts der etwas prekären inneren und äußeren Lage Japans nicht an diese Möglichkeit. Japan wie England werden vielmehr die internen Händel Chinas nach Kräften schüren, um ihr Pulver schonen zu können. Gegenwärtig geht der Kampf um die Macht zwischen dem Diktator der Mandschurei, Tsang-tso-lin und dem christlichen General Feng. Ersterer soll von den Engländern und Japanern, letzterer von den Russen unterstützt werden. Die Kämpfe spielen sich um Peking ab. Von den chinesischen Dingen machen wir uns in Europa nur schwer eine richtige Vorstellung; wir werden sie aber im Auge behalten müssen, weil die Keime zu großen Entwicklungen darin zu stecken scheinen.

Kleinkinderschule.

Der Weg ins Bureau führt mich jeden Tag am Garten einer Kleinkinderschule vorbei. Ob Eile oft auch dringend Not tut, ich kann mich nicht enthalten, dort einige Augenblicke stille zu stehen, um mich am Spiel der Kleinen und Kleinsten zu ergötzen.

Alle sind sie vertreten, vom kaum flügge gewordenen dreijährigen Knirps bis zu den größern im Bewußtsein ihrer sechs Jahre sich fühlenden Knaben und Mädchen. Das wimmelt und krabbelt die kreuz und quer wie in einem Ameisenhaufen. Schlanke, zartgegliederte Bübchen und Mädelchen neben kugelrunden, aus gröberem Holze geschnitzten. Und wie verschiedenartig erst die Gesichter! Die einen blaß und schmal, pausbäckig, blühend die andern. Der dunkle Lockenkopf dort neben dem niedlichen Blondinchen, welch' freundlicher Anblick!

Eine Menge Spielzeuge liegt umher. Stoßbarren, Bälle, Sandschaufeln, Puppen, Geschirr. Den Hauptanziehungspunkt für die Kinder scheint der inmitten des Gartens befindliche Sandhügel zu sein, der stets, so oft ich dort vorübergehe, von einer großen Zahl Kinder umgeben ist. Hier werden Häuser gebaut, Gärten angelegt, Tunnels gebohrt. Flink, geschäftig und mit Wonne wühlen die kleinen Händchen in diesem Berge von Sand und kleine nicht minder flinke Mäulchen begleiten die Arbeit. Ein Spiel nur und doch wie ernst und wichtig die Mienen der Kleinen, als gälte es am Bau eines Riesenwerkes mitzuwirken!

Doch auch in diesem Kinderparadies herrscht nicht immer eitel Friede und Eintracht. Dann und wann schon war ich Augenzeuge von Zwistigkeiten, deren Ursache zumeist Meinungsverschiedenheiten über mein und dein bildeten.

„Tante Julia, der Hans het mer d'Schüfeli gno!" tönt es von einer Seite, „Tante Julia, ds Betli wott mer der Wage nid gäh!" von einer andern. Tante Julia hier und Tante Julia da. Gezeter, Heulen, Geschrei. Und Tante Julia kommt, vermittelt, mahnt, droht, tröstet, beschwichtigt, trocknet Tränen. Tränen, die ebenso schnell wieder verschwinden, wie sie gekommen.

Ein schmales rothaariges Bübchen fiel mir durch sein herrisches Wesen besonders auf. Er kommandierte wie ein Feldherr und von seinen ihn umgebenden Spielkamerädchen wagte keines sich gegen diese Autorität aufzulehnen. Einer, der später seinen Weg machen wird!

Später ..... Ach ja, da werden sie alle, diese kleinen Buben und Mädels, die heute noch vom Zauber der Unschuld und Unwissenheit umfangen sind, zu erwachsenen Menschen, Männern und Frauen, herangereift sein. Menschen, die den Kampf des Lebens, die mitleidlose Härte des Schicksals, Not und Schmerzen, kennen gelernt haben. Die schwarzen Wolken des Leides und des Grams werden den blauen Himmel dieser ersten Kindheit längst verdunkelt haben. Das Licht in den frohen Kinderaugen wird erloschen sein. Später .....

Aber noch genießen die Kleinen da drinnen im Zaubergarten die schönen, seeligen Tage. Herzliches Kinderlachen, heller Jubel tönt ab und zu über das blätterumwachsene Eisengitter zu mir herüber und mahnt mich an alte, längst entschwundene Zeiten.

Kleinkinderschule, verlorenes Paradies, lang, lang ist's her!

— — — — — — — — — — —

Als ich gestern wieder vorüberging, war's still und leer im Garten. Wie ausgestorben! Aus den offenen Fenstern der Stube aber erscholl auf einmal Gesang. Helle, liebliche Kinderstimmen wetteiferten mit dem frohen Gezwitscher der Vögel draußen in den Bäumen.....

Wie herrlich ist's im Maien,
Da lachen Tal und Höhn.
Im Maien ist's im Freien,
So schön, so schön, so schön! .....

O. Braun.